

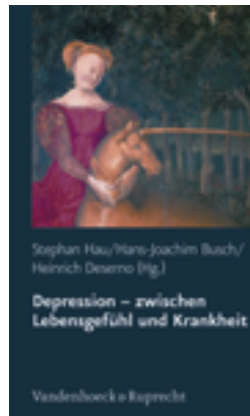
# Depression – eine moderne Zeitkrankheit?

Zu einer neuen Reihe des Sigmund-Freud-Instituts

Verdeckt hinter vielfältigen Körpersymptomen oder Schlafstörungen erkennen Ärzte Depressionen nur etwa bei der Hälfte der daran leidenden Menschen. Etwa sechs Prozent oder 3,1 Millionen



Marianne Leuzinger-Bohleber/Stephan Hau/Heinrich Deserno (Hrsg.)  
**Depression – Pluralismus in Praxis und Forschung**  
Verlag Vandenhoeck & Ruprecht,  
Göttingen 2005, ISBN 3-525-45164-4, 252 Seiten, 38,90 Euro.



Stephan Hau/Hans-Joachim Busch/Heinrich Deserno (Hrsg.)  
**Depression – zwischen Lebensgefühl und Krankheit**  
Verlag Vandenhoeck & Ruprecht,  
Göttingen 2005; ISBN 3-525-45163-6, 349 Seiten, 27,90 Euro.

Bundesbürger, darunter viele Jugendliche, sind betroffen. Damit zählt diese Erkrankung zu einer der häufigsten. Psychiater verordnen bei Depressionen Psychopharmaka. Psychoanalytiker suchen nach den seelischen Hintergründen, doch ihre Interpretationen wechseln mit der Entwicklung ihres Fachs: unbewusste Wendung der Aggression gegen sich selbst, Selbstbestrafung aus Schuldgefühl, Reaktion auf Verluste, Selbstwertzweifel, Folge nicht bewältigter seelischer Verletzungen im Kindesalter, Defizite in der Entwicklung der Persönlichkeit. Neuerdings werden soziale Zustände von Überforderung als Ursache diagnos-

tiziert, aus denen die Betroffenen keinen Ausweg sehen: Arbeitslosigkeit, Orientierungsverlust, Umwertung der Werte, ungesicherte Zukunft, Terrorbedrohung. Daher ist es äußerst verdienstvoll, dass sich Wissenschaftler des Frankfurter Sigmund-Freud-Instituts, 1960 von Alexander Mitscherlich mit tatkräftiger Unterstützung des Landes Hessen gegründet, des vernachlässigten Themas konstruktiv annehmen.

Band 1 gewährt Einblick in die aufwändige Arbeit in einzelnen Analysen, die in einer umfassenden Studie ausgewertet wurden: Bei 80 Prozent der über 400 Patienten besserte sich ihr Befinden deutlich in dem Maße, in dem ihre seelischen Nöte verstanden wurden. Die Psychoanalyse beansprucht nicht mehr das Deutungsmonopol; auch Medikamente und Verhaltenstherapie haben Erfolge, vor allem aber Methodenkombinationen. Unerlässliche sozialpsychologische Aspekte – die Psychoanalyse verstand sich schon immer als Gesellschaftskritik! – runden den informativen Band ab und schlagen die Brücke zu Band 2.

Hier gelangen neben Krankheitslehre, Behandlungsmethoden und empirischer Forschung aktuelle Befindlichkeiten der Menschen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert ins Blickfeld: Macht Depression auf unerkannte Verluste aufmerksam? Was haben wir verloren? Sicherer Halt, verlässliche Orientierung, Zukunftsperspektiven? Gelangen wir an die Grenzen möglicher Erkenntnis? Ist der Traum vom Faustischen Streben ausgeträumt? Nicht alle Fragen werden beantwortet, einige aber doch: Depression kann kreativ machen (Stephan Hau), Frauen werden im Laufe ihrer Entwicklung zur weiblichen Identität in geschlechtsspezifischer Weise stärker gefordert als Männer (Ilka Quindeau). Melancholie war schon immer eine Lebensform. Rolf Haubl zeigt dies eindrucksvoll am Beispiel Walter Benjamins; sie bestimmt maßgeblich die Gegenwartsliteratur, wie Heinrich Deserno am Beispiel von Dieter Wellersdorfs Roman »Der Liebeswunsch« überzeugend interpretiert. Weitere Beispiele

aus der Literatur wären Fontanes »Effi Briest«, Gontscharovs »Obломov« oder Arthur Millers »Tod eines Handlungsreisenden«. Aber auch die bildende Kunst reflektiert die latente Depression der Menschheit, wie jüngst eine Ausstellung im Grand Palais Paris über »Melancholie – Génie et folie en Occident« bewies. Meist reagieren die Künstler in kreativer Weise auf schwer erträgliche Zustände einer kranken Gesellschaft. Alexander Mitscherlichs »Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft« lässt grüßen (Der Kranke in der modernen Gesellschaft, 1967) oder Margarete Mitscherlichs »Vom Ende der Vorbilder« (1978). Idole halten nicht das, was sie versprechen, und christliche Werte haben in einer säkularisierten Welt keine Chance mehr, obwohl die Menschen in der Not nach Katastrophen wieder den Trost in der Kirche suchen. Oder vermeiden die Menschen Depression durch Flucht in Hektik? Tomas Plänklers befasst sich mit der Manie als Abwehr von Depression. Er begrenzt sich aber ausnahmsweise auf den Einzelnen. Dabei wäre es naheliegender, Depression in der Gesellschaft als kollektive Reaktion auf nicht bewältigte Trauer zu deuten: Wir haben keine Zeit mehr zu trauern, früher emotional aufgeladene Beredungsriten sind durch betont sachliche Abläufe ersetzt. Insofern wäre Depression Ausdruck einer »Unfähigkeit zu trauern« wie die beiden Mitscherlichs, bezogen auf die deutsche Nachkriegsgesellschaft, 1967 kühn diagnostizierten. Trauern fällt schwer; nicht von ungefähr sprach Freud von »Trauerarbeit«.

Die Wissenschaftler des Sigmund-Freud-Instituts haben eine schwierige Umstrukturierung trotz existenzieller Bedrohung jedenfalls kreativ bewältigt. Mit ihren neuen Schriftenreihen liefern sie den lebendigen Beweis für die erfolgreiche Überwindung der eigenen depressiven Krise. Sie sind so produktiv wie nie zuvor. Die Anbindung des Instituts an die Universität war dabei sicher eine wichtige Voraussetzung. Auf weitere Publikationen darf man gespannt sein. ♦

Der Autor

**Prof. Dr. Peter Kutter** lehrte und forschte von 1974 bis 1994 als Professor für Psychoanalyse an der Universität Frankfurt; seit seiner Pensionierung 1994 lebt er in Stuttgart.